

Jahrhunderthalle Bochum

Licht. Licht von oben. Licht von links. Licht von rechts. Oder besser: Von Osten und Westen.



Theater findet statt am Abend. Der konventionelle Theaterraum ist ein schalldichter Raum ohne Fenster, wo die Türen meist lautlos - und daher unbemerkt - schließen, wenn der letzte Zuschauer hindurch geschlüpft ist. Dann wird der Raum zum Käfig, das Publikum sitzt in einem Kasten und blickt auf eine Guckkastenbühne. Der oft versuchte Bezug zur Wirklichkeit wird durch größtmögliche räumliche Entfernung von ihr geleistet. Das griechische Theater, beschreibt Gérard Mortier anlässlich der *Bakchen*-Aufführung, fand an sieben Tagen der Woche als Fest im Freien statt - die Dionysien. In der griechischen Tragödie wurde das Publikum mit einer neuen, sehr politischen Sicht auf die ihm bekannten Mythen konfrontiert. Das Scheitern des tragischen Helden sollte Furcht und Mitleid erregen - die Kátharsis, wie sie Aristoteles in seiner Poetik beschreibt.

Der antike Theaterraum war dem unsrigen grundverschieden. Als riesige Anlage für mehrere tausend Zuschauer stand er frei. Wenn heute die Jahrhunderthalle im Bochumer Westpark zwar renoviert wird, jedes natürliche Licht aber ungehindert in die insgesamt drei geplanten Aufführungsräume fließen soll, so ist das keine Rückkehr zum antiken Theater, steht aber dennoch dem hermetisch abgeschlossenen Stadttheaterraum diametral entgegen. Kunst findet dann statt in Räumen, die früher der

Stahlproduktion der Firma Krupp dienten. 1902 errichteten die Architekten die Jahrhunderthalle für die Gewerbeausstellung in Düsseldorf, die schon vor der Ruhrtriennale schon Raum für kulturelle Ereignisse wie Theater, Konzerte oder Ausstellungen. Wenn nun die drei Räume der riesigen Halle nicht nur experimentellen Theaterformen Platz bieten, sondern auch gerade einer *Zauberflöte*, so ist das der lobenswerte Versuch, die oft tot gesagte Kunstform der Oper aus dem Opernhaus zu holen.

Mortier möchte nicht wie einst Pierre Boulez "die Opernhäuser in die Luft sprengen", da er



auch vorhandene Theaterhäuser wie das Aalto-Musiktheater in Essen in seine Konzeption einbindet, aber er möchte zeigen, dass eine neue Sicht auf alte Stücke nicht nur mit der Verpflichtung eines Regieteam (die bei Mortier zweifels-ohne eine herausragende Rolle spielt), sondern auch durch den Ortswechsel zu erreichen ist.

Das natürliche Licht soll und darf dabei in den Theaterraum fallen, Apollo, den Nietzsche als Sonnengott des Maßes und der Ordnung dem rauschhaften Dionysos entgegenstellte, erhält Einzug. Das stellt Theatermacher jeder Couleur vor neue Herausforderungen, da nicht nur dem industriellen Raum, sondern auch dem natürlichen Licht gedient werden muss. Theater als entgrenzende (dionysische) Erfahrung fernab der persönlichen und politischen Wirklichkeit wird daher schwierig.



Zeche Zollverein Essen

Dem Bergbau diente ein riesiges Areal von unterschiedlichen Anlagen. Ein Teil der Zeche Zollverein, der heute der Ruhrtriennale als Spielort dient, ist die Kokerei, die 1961 in Betrieb genommen wurde. An 304 Koksöfen arbeiteten etwa 900 Menschen, die täglich 10700 Tonnen Kohlen zu 8000 t Koks verarbeiteten. Dabei erzeugten die Koksöfen 3 Mio. m³ Gas. 1993 schließlich wurde die Kokerei stillgelegt. Schon zuvor wurden im gesamten Ruhrgebiet nahezu alle Zechen geschlossen, da die Kohlevorkommen sich zu tief unter der Erde befinden und dadurch deren Abbau finanziell nicht rentabel war. An manchen Orten musste gar bis zu 1200m tief gefördert werden. Die Arbeiter gelangten bei einer Geschwindigkeit von 3m/sec durch den Schacht unter Tage, d.h. man brauchte fast eine Stunde, um zum Arbeitsort zu kommen. Hält man sich vor Augen, dass fast alle Arbeitsplätze des Ruhrgebietes vom Bergbau gestellt wurden, ist die enorm angespannte Arbeitsplatzlage aufgrund der Zechenschließungen nach zu vollziehen.

Nach den Schließungen sah man in dieser Region der leerstehenden Hallen eine Chance, diese für kulturelle Zwecke zu nutzen.



Schon bevor Gérard Mortier als Leiter der Ruhrtriennale berufen wurde, fand z.B. mit den Ruhrfestspielen eine kulturelle Nutzung der brachliegenden Industriegebiete statt. Mortier fand nach intensiver Besichtigung sämtlicher Anlagen mehrere geeignete neue Spielstätten, die seinen Ideen und Visionen einer gegenwärtigen Kultur entsprechen. Dabei geht es weniger um klassische Theaterformen, mit denen Mortier während seiner zehnjährigen Intendanz der Salzburger Festspiele konfrontiert war, als um neue Ausdrucksformen und den Versuch, die Grenzen von U- und E-Musik zu überwinden. Hierfür bieten die neuen Spielstätten Raum.

Eine davon ist die Kokerei der Zeche Zollverein, die Ende August 2002 zum Weltkulturerbe ernannt wurde. Für das erste Aufführungsprojekt wurden der Raum und das

programmatische Konzept miteinander verwoben. Das Thema der europäischen Exilanten in den USA während des zweiten Weltkrieges ist nicht nur das Thema von Hanns Eisler, dessen Hollywood-Elegien den Mittelpunkt des Abends bilden, sondern auch typisch für unsere Zeit. Der Zuschauer durchläuft einzelne Stationen, bevor er in Hollywood "oben" (d.h. im Bühnenraum) ankommt. Koffer, leere Bettgestelle, schnell gepackte Bündel, aber auch vor allem auch Werke der Künstler – denn sie stellten einen Großteil der Exilanten – säumen den Weg.



Der Bühnenraum nutzt die Gegebenheiten der ehemaligen Lagerhalle ideal. Ohne den historischen Raum zu verändern setzte der Bühnenbildner eine Szenerie um, die den Glamour und den Mythos Hollywoods genauso gut darstellt wie die verzweifelte Hoffnung auf Erfolg und Anerkennung.

“SIE SAGEN, WIR SIND ARTENLOS, SO MÜSSEN WIR IHREN VORGABEN ENTFLIEHEN. WIR ENTGEHEN IHREN MAßBÄNDERN UND MACHEN DAS GEGENTEIL, WIR WERDEN ABWARTEN, BIS SIE VORÜBER SIND, ERST DANN WIRD MAN UNSERER SPRACHE AUF ALLEN LIPPEN BEGEGNEN. ES SOLLTE UNS JETZT UM DAS KLEINE GEHEN. WIR FLIESSEN IM RUHIGEN BACH, IM ELEGISCHEN STROM, ALS EINEN SICHEREN ORT ZUM AUFENTHALT WIR WERDEN SCHWIERIG ZU GREIFENDE, LANGSAME TÖNE SEIN UND SPUREN HINTERLASSEN, DIE SIE GAR NICHT LESEN KÖNNEN.”